

Israel/Syrien/KORR/

Ungewisse Zukunft für Golan-Weinkeller: «Wir machen einfach weiter»

Von Ayala Goldmann, dpa 1999

Katzrin (dpa) - Schalom Blayer, Geschäftsführer der Weinkeller auf den Golan-Höhen, spricht nicht gerne über Politik. Lieber lässt er Besucher milde Weißweine wie Gewürztraminer und Johannisberg-Riesling kosten, gekeltert aus Trauben, die in der Nähe des Hermon-Berges an der nördlichen Spitze des Golan herangereift sind. Aus Weinbergen in fast 1 200 Metern Höhe des Bergmassivs stammen auch die Trauben für den Sekt, den die Golan-Weinkeller als einziger israelischer Produzent nach der Original-Methode der Champagne herstellen.

«Von gutem Wein verstehen wir mehr als von Politik», sagt Blayer. Bohrende Fragen ausländischer Journalisten, was mit den Weinkellern nach einer Rückgabe der 1967 von Israel eroberten Golan-Höhen an Syrien passiert, empfindet er als taktlos: «Im Haus des Gehenkten spricht man nicht vom Strick. Wenn ich jeden Tag darüber nachdenke, was morgen sein wird, habe ich keinen Grund mehr, morgens aufstehen.»

Blayer, 45, lebt seit über 25 Jahren im Kibbutz El-Rom im Norden des Golan. Seit einem halben Jahr leitet er die 1983 gegründeten Weinkeller in der Nähe von Katzrin. Mit Stolz spricht der massige Mann von den Preisen, die Golan-Weine regelmäßig bei internationalen Wettbewerben gewinnen. Schon dreimal wurde der Rotwein-Klassiker Yarden Cabernet Sauvignon mit der begehrten Gold-Trophäe der «Vinexpo» in Bordeaux ausgezeichnet.

Aber der Islam verbietet den Genuss von Alkohol. Syrien kann daher kaum Interesse an einer noch so erfolgreichen Weinproduktion haben, das weiß auch Blayer. Bei den Wahlen im Mai hat er wie viele Golan-Siedler für Ehud Barak gestimmt, obwohl ihm dessen Willen zu einer Einigung mit Syrien nicht entgangen ist: «Ich kann schließlich nicht darauf hoffen, dass es keinen Frieden gibt.» Dass die

Erfolgsgeschichte der Weinkeller bald zu Ende sein könnte, will Blayer dennoch nicht in den Kopf: «Warum muss man zerstören, um Frieden zu schließen?»

Auf die Idee, dass sich der vulkanische Boden des Golan gut für den Anbau von Weintrauben eignet, waren Forscher Mitte der 70-er Jahre gekommen. 1976 wurden die ersten Trauben angebaut. «Am Anfang haben wir alle Sorten durcheinander gepflanzt», sagt Blayer. Erst später lernten die Winzer, die Höhen- und Klimaunterschiede auf dem Bergmassiv auszunutzen. Heute werden in den Weinbergen im Süden des Golan in 400 bis 750 Metern Höhe rote Trauben angebaut, im kälteren Norden Trauben für Weißwein. Der erste Golan-Winzer wurde aus Kalifornien «importiert». Auch der Herstellungsprozess in Stahltanks im Freien beruht auf amerikanischen Erfahrungen. Eichenfässer für das Nachreifen bezieht die Firma aus Frankreich.

«Wir haben der Weinkultur in Israel den entscheidenden Antrieb gegeben», meint Blayer. Traditionell ist die Wein-Branche im Judentum schwach entwickelt. Jahrhundertlang kauften Juden vor allem zuckersüße Weine zum Kiddusch, der traditionellen Zeremonie zu Beginn des Sabbat. Die Golan-Weinkeller dagegen schafften es, in die höheren Segmente vorzustoßen. 80 Prozent der Produkte werden heute in Israel verkauft, jede fünfte Flasche geht ins Ausland. Nach den USA und England ist Deutschland mit 60 000 Flaschen im Jahr, die von der Hamburger Firma Hawesko vertrieben werden, der drittgrößte Exportpartner. Den deutschen Markt schätzt Blayer besonders: «In den USA sind die meisten Kunden religiöse Juden, die nur koscheren Wein trinken. In Deutschland kaufen die Leute unsere Weine wegen ihrer Qualität.»

Einen besonderen Run auf ältere Jahrgänge wegen der möglichen Einigung mit Syrien hat Blayer nicht festgestellt. Persönlich ist er nicht überzeugt, dass in den kommenden Monaten wirklich etwas

passiert. «Der syrische Staatschef Hafis el-Assad ist paranoid und hat Angst vor dem Frieden. Wenn er gewollt hätte, hätte er den Golan schon 1995 haben können», meint Blayer.

Ein Golan-Siedler denkt bereits in anderen Dimensionen. «Für mein Haus bekomme ich 350 000 Dollar Entschädigung von der Regierung», ist der junge Mann sich sicher. «Bevor die Syrer kommen, verbrennen wir hier alles», meint er. Davon will Blayer nichts wissen. Falls es wirklich zu einer Rückgabe des Gebietes kommt, würde er die Weinberge gerne pachten. «Ich brauche hier keine israelische Fahne», sagt er. Von den 70 Mitarbeitern der Weinkeller - die meisten religiöse Juden - denkt laut Blayer bisher niemand ans Aufhören: «Wir machen einfach weiter.»

dpa ay xx rh